

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 73.

Berlin, Donnerstag den 19. Juni

1845.

### Persien.

#### Der schwarze Falke.

Seitdem Morier in seinem „Hajji Baba of Ispahan“ ein so anziehendes Gemälde persischer Sitten lieferte, ist dieses Land und das angränzende türkische Armenien von mehreren englischen Novellisten zum Schauplatz ihrer Dichtungen erwählt worden. Wir nennen nur „Aynscha“ und „Sohrab“, von Morier selbst, die auch dem deutschen Publikum nicht unbekannt sind, und die „Memoiren einer babylonischen Prinzessin“, die bei ihrer Erscheinung nicht geringes Interesse erregten und von Einigen für Roman, von Anderen für eine wahre Geschichte erklärt wurden. Einen ähnlichen halb romantischen, halb historischen Charakter hat das neueste Produkt dieser Art: „Der schwarze Falke“\*), das bei einigen Schwächen mit einer Sachkenntnis und einem graphischen Darstellungstalent geschrieben ist, die es zu einer eben so belehrenden als anziehenden Lektüre machen. Es ist oft behauptet worden, daß die Baverley-Romane mehr allgemeine historische Kenntnisse verbreitet hätten, als die eigentlichen Geschichtswerke, und obgleich wir nicht geneigt sind, ein solches Paradoxon ernstlich zu verfechten, so ist es doch gewiß, daß Dichtungen wie die von Morier und Fraser uns einen besseren Blick in das eigenthümliche Leben und Treiben des Orients thun lassen, als wir aus den meisten Reisebeschreibungen, Geographien und ethnographischen Abhandlungen schöpfen können.

Der schwarze Falke spielt in dem mittleren und nordöstlichen Theile Persiens und den benachbarten Provinzen Turkestans; die Zeit der Handlung ist das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo das Land durch den Bürgerkrieg der Familien Zend und Kadschar zerrüttet wurde, bis endlich der Kadschare Aga-Mohammed sich des Throns bemächtigte, nachdem er alle seine Nebenbuhler (unter ihnen auch seine eigenen Brüder) auf dem Schlachtfelde besiegelt oder sie durch Mordmord hinweggeräumt hatte. In dem Bruder dieses schlauen und einsichtsvollen, aber blutdürstigen Tyrannen, dem tapferen Giasar Kuli-Chan, konzentriert sich das historische Interesse des Werks; das romantische spielt darin nur eine untergeordnete Rolle. Osman, genannt der schwarze Falke, ist Sklave bei den Turkmanen, die ihn auf einem Einfall in Persien mit sich fortgeschleppt hatten. Von seinem Herrn, dem Häuptling des Stammes, mit Wohlwollen behandelt, knüpft er mit der Tochter desselben, Zuleika, ein Liebesverständnis an, wird aber entdeckt und muß den Aul verlassen. Der Zufall macht ihn mit Giasar-Chan bekannt; er rettet ihm das Leben in einem Schnee-Druck, der sie mitten im Gebirge überrascht, wird von nun an sein vertrauter Waffenträger und steht ihm in allen seinen Schlachten und Abenteuern zur Seite, bis der edle Giasar verrätherisch ermordet wird.

Der grausame und staatskluge Aga-Mohammed ist zwar nicht der Held, aber doch die hervorragendste, am schärfsten gezeichnete Persönlichkeit des Romans, und da letzterer, wie schon gesagt, fast noch mehr Geschichtliches als Erdichtetes enthält, so wollen wir die Schilderung mittheilen, die der Verfasser von jenem Musterbilde eines asiatischen Despoten entwirft. „In einem kleinen und einfach, obwohl nach persischen Begriffen komfortabel möblirten Zimmer saß beim lodern der Holzfeuer ein Mensch, dessen Gestalt so mager und dessen bartloses Antlitz so winzig war, daß man ihn beim ersten Blick für einen Knaben halten konnte. Eine aufmerksamere Untersuchung seiner Physiognomie hätte jedoch den Beobachter überzeugt, daß die hohe, breite, mit tiefen Linien gefurchte Stirn und die buschigen Augenbrauen, die ein unruhig flammendes und von eingewurzelttem Argwohn sprechendes Augenpaar beschatteten, einem reiferen Alter gehören mußten. Der allgemeine Ausdruck seiner Züge war ernst und sorgenvoll, aber von Zeit zu Zeit durch ein wilderes Feuer erleuchtet; ihre Form war edel und besonders die Nase zwar etwas zu lang, aber gerade und wohlgebildet. Das Gesicht dieses seltsamen Wesens schien nicht minder zweifelhaft als sein Alter — auf der dünnen Oberlippe fehlte der Schnurbart und auf den hohen Wangen und dem langen, ovalen Kinn, unter welchem die Haut in Runzeln über den dünnen Hals hing, war keine Spur von Bart zu entdecken; diesem weiblichen Ansehen zum Trost zeigte sich indes auf der bläulichen Stirn ein Charakter von unerschütterlicher Festigkeit, in den Umrissen des Mundes eine Kraft und Entschlossenheit, die man nur

selten beim weiblichen Geschlechte antrifft. Auch waren dies keine trügerischen Zeichen, denn die Gestalt, welche wir unseren Lesern zu vergegenwärtigen suchen, war keine andere als die des berühmten Eunuchen Aga-Mohammed-Chan, unfehlbar eines der merkwürdigsten Charaktere seines Landes und seiner Zeit, der sich damals in seinem vierundvierzigsten Jahre befand und nur die nördlichen Provinzen Iran's beherrschte, aber sich später zum alleinigen Regenten der persischen Monarchie aufschwang. Er war mit einem losen Tschopa oder Mantel von braunem Tuch bekleidet, der mit Pelzwerk gefüttert und ziemlich abgetragen war; dieser hüllte ihn von den Schultern bis zu den Füßen ein und verbarg den übrigen Theil seines Anzugs — wenn er aber die Hand ausstreckte, so kam ein eben so schäbiger Kermel und eine Weste von dunkelfarbigen Kattun zum Vorschein. Sein Haupt war mit einer schwarzsammetenen Kappe bedeckt, deren goldene Stücker ziemlich stark von Rost angelauten war. Vor ihm auf der dicken Filzdecke, die ihm zum Sitz diente, stand sein Kullendahn oder Schreibepult, auf welchem man eine Rolle Papier und mehrere beschriebene Zettel wahrnahm; neben demselben, auf einem viereckigen seidenen Polster, lag eine altmodische Uhr in einem Magrinlebernen Gehäuse, und weiter entfernt, aber innerhalb seines Bereichs, sah man seinen goldgefaßten Säbel, dessen krumme Scheide die anderen, noch mächtigeren Instrumente zu bewachen schien — eine Anordnung, die man, obwohl möglicherweise nur zufällig, für ein Symbol des Geistes halten konnte, der den Schach charakterisirte. In der That verließ sich Aga-Mohammed mehr auf Staatskunst und Klugheit als auf Gewalt, mehr auf seinen Kopf und seine Feder als auf seine Hand und sein Schwert; Letztere waren den Ersteren stets untergeordnet und wurden nur dann gebraucht, wenn diese fruchtlos blieben — aber dann auch mit schonungsloser Strenge.“

Nach dieser Schilderung seines Aeußeren wollen wir den Kadscharen-Fürsten auch als handelnde Person auftreten lassen. Während er die Belagerung von Schiras betreibt, rückt ihm sein Mitbewerber um die persische Krone, das Haupt der Familie Zend, mit seiner ganzen, durch neue Bundesgenossen verstärkten Macht entgegen, er wird aber noch zur rechten Zeit durch den „schwarzen Falke“ von der Gefahr benachrichtigt. „So unvollständig diese Kunde war, genügte sie doch, um den Kadscharen vor einem Ueberfall zu retten, der ihm verderblich geworden wäre; aber die Stärke des Feindes war ihm noch ein Geheimniß, und es erforderte alle Kraft seines eisernen Muthes und seiner unbeugsamen Energie, um diese Unwissenheit gutzumachen. Er sah bald ein, daß er nicht den Angriff eines bloßen Detachements, sondern einer zahlreichen, regelmäßigen Armee auszuhalten habe und eine allgemeine Schlacht liefern müsse, statt ein Streifcorps zurückzuwerfen oder ein gewöhnliches Scharmügel zu bestehen; er verhehlte es sich nicht, daß er es mit wohl-disciplinirten Truppen zu thun habe, die selbst die Standhaftigkeit seiner eigenen kampfgewöhnten Veteranen auf die Probe stellen dürften. Aber sein Muth stieg mit der Gefahr und in dem blühenden Auge des Kadscharen-Fürsten spiegelten sich die Bewegungen seiner kräftigen Seele, als er mit der Umsicht eines erfahrenen Feldherrn seine Maßregeln für die bevorstehende Schlacht ergrieff. Seine kleine, fast unedle Gestalt schien sich auszudehnen und einen heroischen Charakter anzunehmen, als er seinen Blick auf die kriegerische Scene warf, die sich vor ihm öffnete, und er empfand das stolze Bewußtseyn, daß er allein den Sturm zu regieren und zu beschwichtigen vermöge, den er selbst erregt hatte. Das zunehmende Tageslicht brachte ihm endlich die Gewißheit, daß ihm die ganze Armee des Zend gegenüberstehe, und während eine Reiter-schaar nach der anderen hervorsprengte, um seine eigenen Truppen zu überflügeln, mußte er gestehen, daß ihre Manöver mit eben so vieler Kühnheit als Geschicklichkeit ausgeführt wurden. Die Befehle, die er seinen Untergebenen ertheilte, wurden immer kräftiger und nachdrücklicher; zuweilen gab er sie mit lauter Stimme und gebieterischem Ton — dann flüsterte er einem vertrauten Offizier die Anordnungen zu, die mit vorsichtiger Stille und Verschwiegenheit ins Werk zu setzen waren. Der Angriff des Centrums, der mit steigender Pestigkeit und Erbitterung fortdauerte, beschäftigte Alle, sogar den Schach, in solchem Grade, daß ihre Aufmerksamkeit von der Nachhut und dem übrigen Theil des Lagers fast gänzlich abgezogen wurde, bis ein plötzliches Getöse auf der äußersten Linken sie ahnen ließ, daß etwas Wichtiges dort vorgefallen sey, und athemlose Boten langten bald mit der Nachricht an, daß sich eine feindliche Partei in der Dämmerung herbeigeschlichen und jenen fast unvertheidigten Punkt überrascht habe.

(Schluß folgt.)

\*) The dark Falcon, a Tale of Persia. By Mr. Fraser. London, 1845. 4 Bände. — Herr Fraser ist Verf. des „Kazalbaah“ und anderer mit Beifall aufgenommener Werke.